

# Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

## INHALT

	Seite
Der Berg des Ruhmes . . . . .	327
Wehen im Schoß . . . . .	327
Von der Maus und den Fröschen . . . . .	331
Um die Gletscherzunge . . . . .	348

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 35 Mk. / Einzelheft 3,50 Mk.

BERLIN

ERICH REISS VERLAG

(Verlag der Zukunft)

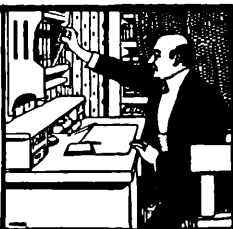
1922

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“  
**Verlag Alfred Weiner,**  
 Berlin W8, Leipziger Straße 39.  
 Fernsprecher: Zentrum 762 u. 10647.

**Abonnementspreis** fürs Inland (vierteljährlich) M. 95.—, pro Jahr M. 140.—; unter Kreuzband bezogen M. 43.—, pro Jahr M. 152.—. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der  
**ERICH REISS VERLAG, BERLIN W 62, Wichmannstraße 10.**

**Herders Konver-**  
**sations-**  
**Lexikon**

(ergänzt bis zur neuesten Zeit)  
 nennt gut, was gut, und böse, was böse ist; pflegt als Sittenhort eine unbrüchige, echt christliche Weltanschauung und hält im Profanwissen jeden Vergleich mit ähnlichen Werken aus.



**Regina - Palast am Zoo** *Inhaber:* **Reeg & Arnold**

(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon:* Steinplatz 9955

**Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169**

*Täglich nachmittags und abends:* **Erstes Intern. Kammer-Orchester**

*Dirigent:* **Otto Hartmann.** *Konzertmeister:* **C. Bartholdy.**  
*Am Flügel:* **W. Lautenschläger**

**SATYRIN**  
 SCHAFFT  
**JUGEND U. KRAFT**  
 GOLD FÜR MÄNNER \* SILBER FÜR FRAUEN  
 AKT-GES. HORMONA, DUSSELDORF, GRAFENBERG  
 ERHALTLICH IN APOTHEKEN

**Bei Schwäche, Neurasthenie**

beiderlei Geschlechts Dr. Hoffbauers ges. gesch.

**Yohimbin - Lecithin - Präparate**

Aus reinstem Yohimbin und dem Hühnerlei entzogenem Nervstoff oder Lecithin bestehend, daher eine vollwertige Ergänzung des im Körper verbrauchten Nervstoffes. Ausführl. Broschüre (od. Literatur) geg. 1.— M. Porto  
**Elefanten-Apotheke,** Berlin SW, Leipziger St. 74, am Dönhofsplatz

Fernspr.: Zentrum 7192

# DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg.

25. März 1922

Nr. 26

## Der Berg des Ruhmes

Wehen im Schoß

Die Linie, die vor vierzehn Tagen hier den Umriß franko-britischen Zwistes um Egypten nachzuzeichnen versuchte, hat auch ein Ereigniß gestreift, dessen Folge tief in die Niedergangsgeschichte unserer Kaiserzeit einwirkte. Im April 1898 hatte ein neues Gesetz die deutsche Kriegsflotte beträchtlich gestärkt. Zum ersten Mal huschte ein Frösteln durch Englands Glieder. Schon war die Uebermacht seines Handels bedroht. Unser Reich, hatte Joseph Chamberlain gesagt, „ist der Handel; zwei Wörter, doch nur ein Sinn“. Und die Frage, ob diesem Reich von Deutschland her Gefahr drohe („Are we ruined by the Germans?“), wurde von der Volksmehrheit bejaht. In Köln; vor dem enthüllten Denkmal des bescheidenen Großvaters, hatte Wilhelm den Dreizack Poseidons für sich gefordert. Die bittere Nothwendigkeit, die Britenmarine so zu mehren, daß ihre Ueberlegenheit unter allen Umständen sicher blieb, düngte die Keime des Kaufmannsgrolles. In Frankreich ließ die tückische Wildheit des Kampfes um Schuld oder Unschuld des Hauptmannes Dreyfus die Furcht erkennen, durch Beschmutzung und Zerrüttung des Heereskörpers den Großmachtrang zu verlieren, der schon dem Lande der Panamaschmach und der schwindenden Geburtenzahl kaum noch zu retten schien. Der Deutsche Kaiser, der die Hand nach Kiautschau gestreckt, seinem nach Ostasien ausreisenden Bruder befohlen hatte, „mit gepanzerter Faust dreinzufahren“ und nie zu vergessen, daß „Reichsgewalt Seegewalt bedeute“, hetzte mit

unermüdlichem Eifer den jungen Zar Nikolai Alexandrowitsch gegen beide Westreiche. Er behauptete, zwei englische Bündnißangebote (Tastversuche Chamberlains, der, als Kolonialminister, gar nicht berechtigt gewesen wäre, das Kabinet Salisbury zu binden) abgelehnt zu haben und nun vor dem dritten zu stehen, einem „ungeheuren, das meinem Land eine so weite und große Zukunft eröffnet, daß ich es für meine Pflicht gegen Deutschland halte, gehörig zu überlegen, bevor ich antworte. Was die Tendenz dieses Bündnisses ist, wirst Du gut verstehen, da ich weiß, daß es sich um ein Bündniß mit dem Dreibund und mit Einschluß von Japan und Amerika handelt, mit denen schon Vorverhandlungen begonnen worden sind! Nun bitte ich Dich, als meinen alten und vertrauten Freund, mir zu sagen, was Du mir bieten kannst und thun willst, wenn ich ablehne.“ Er bittet auch den alten Freund, dem das Wahngewand eines Weltbundes gegen Rußland und Frankreich, höchst freundschaftlich, Mehrleistung erpressen soll, um „Diskretion gegen Jedermann.“ Glaubt er, Nikolai berge den Inhalt so gewichtiger Briefe seiner Frau Alix und seiner Mutter, die den britischen Verwandten nichts hehlen? Wilhelms Brief ist vom letzten Maitag. Am neunzehnten Juni bietet Fürst Münster der pariser Regierung einen Pakt gegen England an; zunächst nur zu Abschreckung von dem Plan, das Recht zum Marsch durch Portugals afrikanische Kolonie zu erlangen. Herr Gabriel Hanotaux hatte schon, mit dem ganzen Kabinet Méline, den Präsidenten Faure um Enthebung vom Amt ersucht, führte nur noch das laufende Geschäft weiter und überließ die Antwort auf die deutsche Verbalnote seinem Nachfolger. Diese Antwort kam niemals. Herr Theophile Delcassé, der in Gambettas „République Française“ das Handwerk des Zeitungsmachers gelernt hatte, 1893 Kolonialminister geworden war und nun, im Radikalkabinet Brisson, das Auswärtige übernahm, fand die Zumuthung, mit Berlin sich gegen London zu wenden, so „taktlos und plump“, daß er ihr gar nicht antwortete. Das war unhöflich; und galt dem mißtrauischen, fast krankhaft empfindlichen Geheimrath Von Holstein als bündiger Beweis des verbissenen Deutschenhasses, den er seitdem, ohne an-

deren Grund und mit Unrecht, dem Minister Delcassé zuschrieb. Der ist am ersten März siebenzig Jahre alt geworden; und bei dieser Gelegenheit wurde wieder von dem deutschen Eingriff gesprochen, der am sechsten Juni 1905, nach siebenjähriger Amtszeit, seine Ausstoßung aus dem Kabinet Rouvier erwirkte. Die Franzosen wissen noch heute nicht, daß der Grund zu dem berliner Mißtrauen im Juni 1898 gelegt worden war. Ihr londoner Botschafter Courcel, damals durch Englands ägyptische Politik verärgert, hatte zu dem ihm befreundeten Holstein gesagt, der neue Minister sei schuld daran, daß der deutsch-französische Pakt nicht geworden sei. Herr Delcassé hatte gethan, als sei mit dem Kabinet Méline-Hanotaux die deutsche Verbalnote verschwunden; dem Botschafter nie eine Antwort gegeben, den Engländern aber, mit denen er wieder in „bonne entente“ kommen wollte, den Inhalt des Antrages nicht verschwiegen. Dem urpreußischen Starrkopf Holsteins, zu dem der erst im Oktober 97 ins Staatssekretariat gelangte Herr von Bülow aufblickte, blieb er der Erzfeind.

Dem Kaiser war er noch nicht angeschwärzt. Der (merkets) hatte unter einem Mond mit zwei Bündnissen gegaukelt, aus denen nichts, gar nichts als Verstimmung in Ost und West geworden war; und bereitete nun die Reise nach Konstantinopel und Jerusalem. Um sich im Islam noch höhere Gunst zu erwerben, „fleht“ er, Nikolai möge gegen die „Spitzbuben von Kretern“ und für die Türkei seine Macht einsetzen. „Erinnere Dich, wie wir in Peterhof darüber einig waren, nie zu vergessen, daß die Mohammedaner ein gewaltiger Trumpf in unserer Hand sind, wenn Du oder ich plötzlich vor einem Krieg mit der einmischungglüsternden Macht (England) stehen sollten. Alle Augen sind hoffnungsvoll auf den großen Kaiser des Ostens gerichtet.“ Aus Damaskus schreibt er, nie sei ein christlicher Monarch im Heiligen Land „so gefeiert, mit so schrankenloser Begeisterung empfangen worden“ wie er. England sei dort verhaßt und Frankreich verachtet. „Das ist die unvermeidliche Folge des gräßlichen Sumpfes, in dem die Franzosen jetzt mit ihren inneren Angelegenheiten herumtappen, wobei sie den Schmutz nach rechts und links spritzen, bis ganz Europa von dem Qualm stinkt. Wie weit hat Kor-

ruption, Lüge, Ehrlosigkeit schon im Volk und besonders im Heer um sich gegriffen! Die Muslim nennen Faschoda Frankreichs zweites Sedan. Die Türkei ist durchaus lebendig und nicht ein sterbender Mann. Hüte Dich vor den Moslemin, wenn Du ihre nationale Ehre oder ihren Khalif antastest!“ Das schreibt er dem Verbündeten Frankreichs, dem Haupt des seit Jahrhunderten dem Türkensultan verfeindeten Reiches; und weckt zugleich durch die Rede am Grab Saladins, die ihn den Musulmanen als Schutzherrn und Machtbürgen empfiehlt, in jedem Briten den Verdacht, der Zweck der Reise sei, durch Gepräg und Versprechen im Islam England zu überbieten. Handel, Flotte, Dreizack, Seegewalt, Kiautschau, Depesche an Krüger, Doppelversuch, Rußland und Frankreich in anti-britisches Bündniß zu ködern, hitzige Werbung um die Mohammedaner, an deren Treue die britische Herrschaft über Indien hängt: ist's nicht genug? Und dürfte ins Angesicht solcher That-sachen eine in Ullsteins Verlag, der Wilhelms Briefe an Nikolai herausgab, erscheinende Zeitung die Beschwerde schleudern, Englands Politik sei damals dem Deutschen Reich feindlich gewesen? Drei Monate nach dem Tag von Damaskus wurde der erste franko-britische Kolonialvertrag unterschrieben. Die Briefhetze währt fort; noch bei winzigstem Anlaß wird Albions Bosheit vor Nikolais Auge gemalt. Ziel ist jetzt die Umfassung Frankreichs., Wenn Du und ich Schulter an Schulter zusammenstehen, so muß Frankreich sich uns Beiden offen und in aller Form anschließen und damit endlich seine Vertragspflicht gegen Rußland erfüllen, was für uns von größtem Werth ist, besonders im Hinblick auf seine schönen Häfen und seine gute Flotte, die dann auch zu unserer Verfügung stehen würden.“ Von Lüge und Ehrlosigkeit, Sumpf und Stank ist nicht mehr die Rede. Auf die Vormänner der Politik hagelt, freilich, noch Schimpf. „Clemenceau und das übrige Lumpengesindel.“ Der Außenminister kommt aber leidlich davon; er ist „der demokratische Civilist und Freimaurer“. Im Dezember 1904, acht Monate nach dem Abschluß des Marokko-Vertrages, heißt es sogar: „Loubet und Delcassé sind gewiß erfahrene Staatsmänner; aber da sie nicht Fürsten, nicht Kaiser sind, ist mir unmöglich, da, wo sich um eine Vertrauensfrage handelt, mit

ihnen mich auf den selben Fuß zu stellen wie mit Dir, meinem ebenbürtigen Vetter und Freund.“

Vollen Vertrauens sind nur die im Ehebett echter Fürsten Geborenen würdig: merket auch Dieses. Noch aber ist das Bild der irrlichtelirenden Politik Berlins nicht vollendet. In den letzten Oktobertagen des Jahres 99, als Englands Krieg gegen die Transvaalrepubliken begonnen hatte, war Frankreich zu Verständigung mit Deutschland aufgefordert worden. Herr Delcassé bat um Einzelangabe der Punkte, die das gewünschte Abkommen decken sollte: und diesmal blieb Berlin die Antwort schuldig. Holsteins erste Rache? Oder Folge des Besuches, den Wilhelm in London machte und in dessen Verlauf Graf Bülow ein von der Legende dicht umsponnenes Gespräch mit Chamberlain hatte? Der verkündete drei Tage danach in Leicester als sein Ideal den Dreibund Großbritanniens, der Vereinigten Staaten und des Deutschen Reiches. Weil er den deutschen Fühlversuch in Paris kannte und durch Auswerfung neuen, stärkeren Köders hemmen wollte? Oder nur, weil er, auf dem Feld internationaler Politik ein Fremdling, sich wieder dem Wirbel seines heftigen, drum unklaren Wollensdranges überließ? Ueberall recken sich Fragen auf. Gewiß ist, daß Chamberlains Ruf in Amerika und Deutschland kein Echo, in England selbst nur ein mattes weckte. Lord Rosebery nannte die Rede von Leicester „ungeschickt“ und Präsident Mac Kinley hehlte in der nächsten Botschaft an den Kongreß weder die Mißbilligung des Burenkrieges noch den Willen Amerikas, allen europäischen Händeln fern zu bleiben. In London und Paris aber festete neunjährige Erfahrung das Gefühl, daß mit Deutschland nicht als mit einem sicheren Nenner zu rechnen und deshalb der alte Gedanke des Westmächtebundes jetzt, in der Zeit franko-russischer Freundschaft, zu Auferstehung in fruchtreichen Sommer berufen sei.

#### Von der Maus und den Fröschen

So sah die Bühne aus, auf der die in Frankreich jetzt wieder viel besprochene Staatsaktion sich abgespielt hat. Konnte irgendein aus klarem Auge vorschauender Politiker zweifeln, daß dieses Stück in Tragoedie münden müsse? Wars möglich, das junge, auf Kosten alter Staaten schnell in Groß-

macht gelangte Deutsche Reich mit solcher Unwahrhaftigkeit, mit so wirrem Flackerkopf zu regiren, ohne allmählich ihm ringsum Mißtrauen und Haß zu säen, dessen Ernte in Gewitterstunde Lebensgefahr werden mußte? Im Sommer 1905 kam von der Wetterwarte die erste Warnung.

Bald nach dem Regirungantritt des Sultans Muley Hassan war in Marokko die Frage streitig geworden, unter welchen Bedingungen die Konsuln der fremden Mächte Marokkanern (Musulmanen und Juden) Schutz gewähren dürften. Im Januar 1880 kam in Fez zum Konflikt, die Mächte konnten sich, in Tagen hitzigen anglo-französischen Zwistes, nicht einigen, Sultan und Maghzen ersannen immer neue Orientalenvorwände und Sir Drummond Hay, Englands Gesandter, forderte schließlich den Schiedsspruch einer Konferenz. Er war der schroffste Gegner des Franzosendranges nach Marokko und mahnte das londoner Auswärtige Amt immer wieder an Nelsons Satz, nie dürfe an der nordafrikanischen Küste eine starke Kontinentalmacht gebieten, weil sie von dort aus das Mittelmeer und den Weg nach Indien sperren könne. Freycinet war in Paris Minister des Auswärtigen und der Mann, der Frankreich in Madrid vertrat, hieß Jean Jaurès (war aber nicht Proletarierführer, sondern nur Admiral). Bernhard Ernst von Bülow, der Vater des klugen Fürsten von Wilhelms Gnade, war gestorben und Chlodwig Hohenlohe zu Interimsleitung aus Paris ins Auswärtige Amt geholt worden. Ihn schickte, als Jaurès der Konferenzforderung Drummond Hays zugestimmt hatte, Bismarck zu dem Botschafter Saint-Vallier und ließ ihn bitten, seiner Regierung zu melden, der Vertreter des Deutschen Reiches, das in Marokko keine Interessen habe, sei angewiesen, in Madrid jeden Vorschlag seines französischen Kollegen zu unterstützen. Freycinet dankte sehr artig für die Zusage, deren Werth die Republik zu schätzen wisse. Auf diesen Vorgang konnte Frankreich sich berufen, als Berlin es auf dem Weg nach Marokko zu hindern begann; konnte sagen: „Unter Eurem Bismarck, der doch wußte, woher für Deutschland Etwas zu holen war, hattet Ihr in Marokko keine Interessen und erbotet Euch freiwillig, uns Hilfe zu leisten: und nun stellet Ihr, dennoch, Euch gekränkt, weil wir in der



Richtung vorwärts gehen, in die Ihr selbst uns gedrängt habt?“ Wichtiger als die Millionen, die Deutschlands Handel aus dem Scherifenreich holen könnte, dünkte den ersten Kanzler der franko-britische Interessenzwist, den, wenns nach ihm ging, kein Dritter stören sollte. Je fester die Franzosen in Nordafrika und Indochina sitzen, desto ungefährlicher, dachte er, werden sie in Europa, desto weiter schwindet auch die Gefahr des Westmächtebundes. Dieser verschollene Glücksgünstling mochte nie sich ohne großen Gegenstand regen und wußte, wenn er sich einschiffte, stets, wo er landen werde. So altmodische Sitte hat das Reich Wilhelms sich schnell abgewöhnt. Das war schon 1904 hinter der Prunkfassade des Dreibundgebäudes fast einsam. Rußland in der Mandschuręi geschlagen. Großbritannien und Frankreich durch die lärmsüchtige Thorheit der berliner Hofpolitik, durch Wilhelms laute Drohreden und heimliche Zettelei gekränkt und in Entente Cordiale vereint. Italien, das, mit schutzlosen Küsten, nie der Freund eines Britenfeindes sein kann, den Franzosen verbündet (Delcassé-Prinetti: Marokko-Libyen). Und Oesterreich mit Recht bang vor jedem west-östlichen Streit, der es zwingen könne, Deutsche, Czechen, Serben, Kroaten, Italer, Polen, Slowaken, Slowenen, Rumänen, Ruthenen in eine Kriegsfront zu reihen. In dieser Stunde, die zu weiser Stille mahnte, stürzte sich Deutschland, ohne bis ans Ende durchdachten Plan, dessen Ziel das Mühen und Wagen belohnen konnte, in das Abenteuer des Marokkohaders. Was wurde in der „Zukunft“ darüber gesagt?

1. „Das franko-russische Bündniß warnicht von der Laune, sondern von harter Nothwendigkeit diktirt, deren Dämmern der erste Nikolai, Tocqueville und der Bismarck des Bundestages schon voraussahen. Was verheißt dieses Bündniß aber, das vielleicht nur in unverbindlichen Worten Alexanders des Dritten zu einem Scheinleben erstand? Ganz sicher nicht die Revision des frankfurter Friedensvertrages. Und seit Rußland in Ostasien festsetzt, wäre auch Geschriebenes und Gestempeltes werthlos. Bleibt Frankreich, das Frankreich der Combes und Clemenceau, allein, dann ists auf den guten Willen des Deutschen Reiches angewiesen. Rasch also einen

Ersatz. Nur hinter Dover ist er zu finden. Auch England ist isolirt und hat, seit es die Japaner auf Rußland gehetzt hat, noch zwei nahe Feinde zu fürchten: Deutschland und Frankreich. Wenn es einen davon, den seinem Handel ungefährlichen, sich zum Freund machen kann, wird sichs, gegen alle Gewohnheit, diese Wandlung sogar Etwas kosten lassen; und obendrein bekommt es in Egypten und Neufundland Ruhe. Das Exempel war von nüchterner Klugheit errechnet. Auch kein Verbrechen, nur das Versehen eines nicht zünftig erzogenen Zufallsdiplomaten, daß der Aprilvertrag über Egypten und Marokko der berliner Regierung nicht ‚zur Kenntnißnahme‘ vorgelegt wurde. Der Kanzler des Deutschen Reiches kannte ihn ja und hatte vier Tage nach der Unterzeichnung im Reichstag bestritten, daß dieser Vertrag ‚die europäische Lage verschiebe‘. Am siebenzehnten April 1904 wurde der Vertrag dann in London veröffentlicht.

Der Erfolg stieg dem kleinen Delcassé zu Kopf. Dem großen Bismarck allein war im Drang bisher ein so verschmitztes System doppelter Rückversicherung gelungen. Und Deutschland, von dem Widerspruch zu fürchten war, hatte durch den beredten Mund seines Kanzlers erklärt, es sehe keinen Grund zu Beunruhigung. Jetzt riß der Siegesrausch den Kleinen fort. Sein Vorgänger, der kluge und gebildete Herr Hanotaux, hat diesen Taumelzustand sehr hübsch mit den Worten bezeichnet: ‚On a voulu faire grand, on a voulu faire vite‘. Statt seinen Vertrag in der Tasche zu behalten, schickte Delcassé einen Tölpel mit barschen Forderungen nach Fez und bedachte nicht, daß Deutschland die Zeit russischer Ohnmacht listig nutzen könne, um die alte Rechnung mit Frankreich endlich zu ordnen. Wie ein beim Hausdiebstahl ertappter Diensthote ist er, mit Schimpf und Schmach, deshalb schnell weggejagt worden. Glaubt aber irgendwo ein Verständiger, Franzosen und Briten seien nun windelweich und zum Opfer ihrer politischen Pläne bereit? Kann Frankreich, dessen wichtigste Zukunftshoffnung an Afrika hängt, die Frucht siebenzigjähriger Arbeit wehrlos hingeben, sich in Marokko offen verhöhnen, in Algerien und Tunis seine Machtbasis lockern lassen? Nein. Kann England, das sich

nicht leicht, nur drängender Noth gehorchend, entschlossen hat, trotz Nelson und Palmerston, D'Israeli und Salisbury die Ausbreitung der Franzosenherrschaft bis in die Gibraltarstraße zu dulden, ruhig zusehen, wenn sein gefährlichster Feind erobernd in das Sultanat des Westens vordringt und sich als Mittelmeermacht etablirt? Nein. Was bleibt also übrig, wenn Deutschland Ernst macht? Krieg. Nicht der franko-britische Krieg um Marokko, den Bismarck voraussah, sondern der Krieg der beiden größten Westmächte gegen das Deutsche Reich.

Auf dem Holzpapier aber, das ihm die Weltpolitik bedeutet, liest andächtig morgens der Bürger, ohne Opfer sei ein ungeheurer Erfolg eingeehmet und alles dem Deutschen Wünschenswerthe erreicht. Was denn? Die Konferenz; die recht unangenehm werden kann; gewiß ist, daß sie nicht, wie in officiösen Zeitungen steht, ‚die marokkanische Frage aus der Welt schaffen wird‘. Laß Dich, frommer Bürger, von der Fülle bunten Glühlichtes nicht blenden. Am Ende bist Du noch froh, wenn dem deutschen Handel das jetzt geltende Recht gewahrt bleibt. Das wäre aber viel billiger zu haben gewesen. Denn die Zeche wird diesmal theuer. Trotz allen Beschwichtigungversuchen durchlauchtiger Staatsretter fühlen die Franzosen sich gedemüthigt und werden den Tag von Tanger und die Wochen der Angst nicht vergessen. Jahre lang ward ihnen geschmeichelt; und sie schämen sich jetzt, beinahe zu ‚dupe‘ geworden zu sein. Schon schürt Herr Clemenceau selbst, der friedlich humane, den Haß; und in vierzehn Tagen werden sämmtliche patriotards heulen, Rouvier habe nur für seine Aktien, nicht fürs liebe Vaterland gesorgt. Wenn man solches Ressentiment nicht scheute, konnte man die Republik auch vor ernstere Wahl stellen, deren Ausgang uns dann wenigstens von dem Vogesenschrecken befreit hätte. Der im Frühling noch recht lose Zweibund der Westmächte ist durch Gemeinschaft des Hasses für ein Weilchen jetzt fest geknüpft. England hat zum ersten Mal wieder an einen europäischen Krieg denken gelernt. Italien ist arg verstimmt, weil es gefürchtet hat, in kritischer Stunde zwischen alten und neuen Freunden optiren zu müssen. So sieht der Erfolg bei Tageslicht aus.“ (8.7.1905.)

2. „Es ist erreicht. Die Franzosen sind gewarnt und werden

jedes Schutz- und Trutzbündniß mit Jubel begrüßen. Herr Clemenceau schreibt, Deutschland habe mit dem großen Säbel gedroht und sei dann furchtsam zurückgewichen: und hat den lautesten Erfolg seit den Tagen, da Reinach und Herz ihm gefährlich wurden. Doch die Fassade des Deutschen Reiches kann wieder einmal mit Fahnen und Flammen aufgeputzt werden. Denn wir haben glorreich gesiegt.“ (22. 7. 5.)

3. „Der Erdkreis neidet uns diesen Kaiser; in jedem Land wird er täglich genannt und jedes Volk wäre selig (wenn es (auch die Französische Republik) ihn auf der Staatsspitze sehen dürfte. Millionen Blätter haben diese Behauptung durchs Reich und über die Grenze getragen. Daß sie, dennoch, grundfalsch ist, von unkundigen oder verlogenen Leuten nur aufgestellt, wissen Alle, die Jahre lang fremde Zeitungen gelesen oder gar mit fremden Staatsmännern intim gesprochen haben. Wer zweifelt, braucht nur die angeblich ernste und angeblich witzige Presse beider Welten zu studiren und die Postkarten zumustern, die hinter den deutschen Schlagbäumen in Haufen verkauft werden. Das wird nur erwähnt, um eine alte, nicht ganz ungefährliche Lüge endlich einmal als Truggespinnst zu enthüllen; denn das Urtheil des Auslandes hat uns weder zum Jubel noch zum Jammer zu stimmen. Die besten Könige waren nie draußen höher geschätzt als in der Heimath: um den noblen alten Wilhelm hat die Deutschen, so lange er lebte, sicher kein Volk beneidet. Daß über seinen Enkel so viel gesprochen und geschrieben wird, ist nicht gut, sondern schlimm; weil es empfindliche Nerven überreizt und (nicht nur im Ausland) majestätische Selbstgefühle ärgert. Dieses rastlose Gerede, das die Furcht vor einer Ubiquität des kaiserlichen Willens aufkommen ließ, hat uns im Reich und draußen das Geschäft erschwert; die Schuld gehört aufs Konto der Ehrenwerthen, die aus privaten Faulheiten öffentliche Meinung machen. Draußen wird gefragt, wie oft es im engen, dunklen und winkligen Porzellanladen europäischer Politik wohl Scherben gäbe, wenn jeder Kaiser und König so sichtbar wäre, so viele Reden, Depeschen, Besuche leistete wie Wilhelm der Zweite. Nicht ohne Grund. Nikolai könnte an den Dalai Lama, Franz Joseph an italische Dichter telegraphiren, Alfonso amerikanische Professoren ins Land Sanchos

rufen, Victor Emanuel den Sultan ans Herz drücken, Eduard die friedliche Weltherrschaft des Hauses Hannover verkünden, Leopold über Ozeane allen Geishas zum Bund gegen blonde Barbarei die Hand hinstrecken, Abd ul Hamid das Osmanenreich als Hort der Kultur und der Freiheit preisen. Anästhesie oder Hysterie wäre die nahe Folge. Muß denn immer gelogen werden? Und könnten so häßliche Erlebnisse sich wiederholen, wenn der Kaiser erführe, wie sein Wollen wirkt? Wir müssen annehmen, daß ers nicht erfährt. Sonst hätte er die Flotte gebaut, ohne je die Hoffnung auf Seeherrschaft zu verrathen. (Schiffe zu bauen, war 1890 kein Verdienst mehr; doch Klugheit empfahl, jeden Gedanken an imperialistische Expansion, an einen Wettkampf mit England zu unterdrücken.) Sonst wäre er nicht aus Sansibar, nicht nach Kiautschau gegangen. Hätte nicht an Krüger telegraphirt und dadurch, durch die dröhnenden Stapellaufreden und das Werben um Amerikas Freundschaft den britischen Löwen zu früh aus der Ruhe gescheucht. Nicht zum Kreuzzug gegen die gelbe Rasse gerufen, die uns nun, wenn wir uns mit der Kündigung des Pachtvertrages nicht sputen, aus unserer schutzlosen Kolonie Kiautschau und von ihren Hauptmärkten vertreiben kann. Nicht die über alles Erwarten günstigen Gelegenheiten versäumt, die zuerst Englands, dann Rußlands Bedrängniß dem Deutschen Reich schufen. Nicht sein Schwert gerade auf den nordwestlichen Küstenstreif afrikanischer Maurenerde geworfen, wo ein uns vortheilhafter Konflikt englischer und französischer Interessen früh oder spät unvermeidlich schien. Nicht so oft sich ohne großen Gegenstand geregt. So viel eifernder Wille: und in drei Lustren kein irgendwie beträchtlicher Gewinn. Wollen wir weiter lügen? Uns auch ferner noch stellen, als sei die Weltmacht dem Deutschen gewiß und die Hand des Kaisers von Fortunen geführt? Wir standen vor Kriegsgefahr. Die Seewarte hat uns gewarnt. Nicht zittern sollen wir, nicht schlotternd fragen, ob Onkel Eduard grollt oder lächelt. Furchtlos aber, als Männer sprechen: In siebenzehn unruhvollen und unfruchtbaren Jahren ist der Beweis erbracht, daß kein König heute, kein Kaiser im Größten und Kleinsten das Schicksal einer Nation zu gestalten vermag.“ (19. 8. 5.)

4. „In London waren die Maßgebenden unruhig ge-

worden. Rußland gelähmt, eine deutsche Kolonie in Aufruhr, eine zweite in leicht zu beschleunigender Gährung, eine dritte unter Japanerfeuer, der Dreibund ein Bonmot von vorgestern, Italien für den Schlachtruf ‚In Gallos!‘ nicht mehr zu haben: muß man die Gunst dieser Stunde nicht nutzen? Dann wäre man vor Geschäftsstörungen sicher und brauchte nicht mehr zu hören, das Deutsche Reich müsse das Weltarbitrium und die Seegewalt an sich reißen, die es doch nur auf Englands Kosten erobern könnte. Dann brächte der einundzwanzigste Oktober 1905 eine würdige Jahrhundertfeier des Tages von Trafalgar. Noch aber wirkt der Burenkrieg nach; das Kapital hat keine ‚Meinung‘ für Feldzüge; ohne reorganisirtes Landheer wäre der Erfolg des Unternehmens ja auch nicht sicher. Also lieber nicht losschlagen; aber für alle Fälle vorsorgen. In Asien und Europa sich starke Helfer miethen. Dieses Ziel hatte Lord Lansdowne schon gesehen, als er den Aprilvertrag schloß; jetzt konnte man sacht weitergehen: vielleicht ließ Marianne sich in den Thalamos locken und stiftete zwischen dem neuen Ehegefährten und dem alten Hausfreund aus Nordost allmählich Frieden. Wollen wir den Kolonialvertrag nicht zu einem Schutzbündniß erweitern, das uns Beiden den Besitzstand gegen Anfechtung verbürgt? So ungefähr fragt man in Paris; und läßt durchblicken, daß ohne solches Kartell, das dann über Japan verfügt, Indo-China immer ein unsicherer Posten in der Bilanz bleiben würde. Aber der Germanenschrecken lebt noch in den Gemüthern; man muß mit den Sozialisten und anderen Antimilitaristen rechnen; und schließlich sind die Herren Loubet und Delcassé Männer des Friedens, die Deutschland und seinen impulsiven Kaiser nicht muthwillig herausfordern möchten. Der Werber aus Angelnland wird also dilatorisch beschieden.

Mukden. Die letzte Hoffnung auf den Erfolg russischer Offensive geschwunden. Eine vernichtende Niederlage nennt unsere ‚ernsthafte Presse‘ und jubelt: Welches Glück für uns, daß Rußland blutend am Boden liegt! (Diese kurzsichtigen Leute, die hundertmal gebrüllt hatten, welchen Segen uns Rußlands Schwächung bringe, müßten nach der Erfahrung dieses Sommers und Herbstes eigentlich den Muth verloren

haben, in politicis noch länger mitzusprechen.) Neue londoner Anfrage in Paris: Noch immer nicht? Ganz schön, denkt Delcassé, ganz verlockend; die Sache hat nur einen Haken: wenn Deutschland nichts von Osten zu fürchten braucht, kann es seine ganze Macht über die Westgrenze werfen und, auch ohne Italien, mit uns fertig sein, ehe der Leu zum Sprung ausholt. Neues Dilatorium. Jetzt aber verändert sich in Deutschland das szenische Bild; changement à vue. Als der Kaiser aus dem Mittelmeer kam, hat er in öffentlichen Reden die Möglichkeit eines Krieges angedeutet. Nun werden die berliner Offiziösen mobil. Der sonst so höfliche Kanzler kleidet sich in ein mit Eisenfarbe bepinseltes Gewand. ‚Vor einem Jahr sind wir von Frankreich schlecht behandelt worden. Kann nicht geduldet werden. Darf nicht geduldet werden.‘ Koramirung Delcassés. Der Kaiser in Tanger. Preßkriegsgetümmel. Was will Das werden? Theophil sucht die Vorwürfe zu entkräften. Als es sich um Kreta handelte, ist in Berlin erklärt worden, das Deutsche Reich sei keine Mittelmeermacht und werde sich deshalb nicht in den Hader einmischen. Wars danach nöthig, ihm das Marokko-Abkommen offiziell mitzutheilen? Von der Absicht zu solcher Vereinbarung hat der französische Minister schon im März 1904 den Fürsten Radolin unterrichtet; vier Wochen danach hat im berliner Auswärtigen Amt der Botschafter Bihourd mit dem Staatssekretär Freiherrn von Richtigofen darüber gesprochen. In beiden Gesprächen hat kein Wörtchen verrathen, daß man das Fehlen einer offiziellen Anzeige als Inkorrektheit empfinde. Nach den ersten Alarmschüssen ist Herr Bihourd wieder in die Wilhelmstraße geschickt worden und hat dort gesagt, der ihm vorgesetzte Minister habe den Wunsch, jedes ‚Mißverständniß‘ zu beseitigen. Der Minister selbst hat, als Dinergast in der Deutschen Botschaft, dem Fürsten Radolin ‚beruhigende Erklärungen gegeben‘. Und Herr Bihourd hat seine mündlichen Versicherungen in einem Memorandum wiederholt, das Herr von Mühlberg ‚zur Kenntniß genommen hat‘. Wer will dem Kleinen vom Quai d’Orsay also mit Fug nachsagen, er habe Deutschland absichtlich verletzt? Trotz Alledem geht der Lärm weiter; die Entschuldigungsversuche werden in Berlin ignoriert; und

Graf Tattenbach reist nach Fez. Kein Zweifel: Deutschland sucht einen Vorwand. Will entweder, obwohl Graf Bülow am zwölften April 1904 den Gedanken weit von sich gewiesen hat, nun doch ‚ein Stück von Marokko fordern‘ oder unser malheureux pays vor dem Erdkreis demüthigen; jedenfalls Rußlands Ohnmacht nutzen, um sich die Westgrenzengefahr vom Hals zu schaffen. Dann sieht die Sache, freilich, anders aus. Doch der Retter winkt längst ja schon über den Kanal.

‚Deutschlands Plan ist unsinnig; wir werden den Versuch, Frankreich zu demüthigen, nicht dulden.‘ So soll schon im April Eduard der Siebente gesprochen haben; er wählte die selbe Reiseroute wie Wilhelm und säte Guinees, wo der Neffe artige Worte gependet hatte. Am letzten Maitag (in Berlin war man mit den Wundern der Kronprinzenhochzeit, mit den Lenzwehen der Kieler Woche vollauf beschäftigt) telegraphirte Herr Cambon, Frankreichs schlauer Vertreter am Britenhof, nach Paris: er sei zu der Anzeige ermächtigt, daß die englische Regierung, mit Rücksicht auf die seltsame Haltung Deutschlands, zu Verhandlungen über ein Abkommen bereit sei, das die Interessen beider Großmächte gegen jede Bedrohung sichern könne. Dritte Werbung also; diesmal offiziell. Drittes Dilatorium; höchst höflich. Wenn der König von Spanien Paris verlassen habe, werde der Ministerrath den Vorschlag prüfen. Delcassé zeigt Cambons Depesche den Präsidenten Loubet und Rouvier; und erzählt später, sie sei am nächsten Tag in Berlin bekannt gewesen. (Das ist richtig.) Jetzt mengte sich auch Italien ins Spiel. Die Pflicht, zwischen Deutschland und Frankreich zu wählen, wäre heute sehr lästig. Der Minister Tittoni fragte Herrn Barrère, der in Rom mit skrupellosem Eifer die Geschäfte der Republik besorgt, ob Delcassé wirklich ein Ultimatum nach Fez gesandt und dem Maghzen mit der Mobilmachung der algerischen Truppen gedroht habe; dann würde das deutsche Herr sofort über die Vogesen vorgehen. Barrère glaubte, die Frage verneinen zu dürfen, erbat aber von Paris Instruktion. Seine Depesche kam dort am zweiten Juniabend an und wurde während des Zwischenaktes der Galavorstellung in der Comédie-Française von Rouvier und seinem Kollegenklünge! angstvoll erörtert.



Antwort nach Rom: Nie ist an ein Ultimatum gedacht, Saint-René-Taillandier ist sogar eben erst ermahnt worden, schon wegen der Nähe Tattenbachs vorsichtig zu sein und ‚zu stoppen‘. Herr Tittoni, der auch aus Berlin minder bedrohliche Nachricht erhalten hatte, beruhigte sich völlig, als er von Englands Bündnißvorschlag hörte; und Barrère konnte bald nach Paris melden, der italienische Minister habe ihm gesagt: ‚Wenn Sie auf England zählen dürfen, haben Sie nichts zu fürchten; dann wird Deutschland nie wagen, Sie anzugreifen; un accord franco-anglais est la meilleure garantie de la paix en Europe.‘ (Von einer Stütze des Dreibundes könnte man noch größere Zuverlässigkeit kaum verlangen.)

All diese Meldungen und Gerüchte hatten Herrn Rouvier nervös gemacht. Dem alten Finanzroutier, der sich vom Panamaschlamm nie ganz zu reinigen vermocht hatte, war der selbstbewußte und hochmüthig schweigsame Theophil, schon als Loubets Liebling und ami de la verlu, immer ein Gräuel gewesen. Besonders, seit er ihn über die Unvermeidlichkeit des russisch-japanischen Krieges nicht rechtzeitig unterrichtet und, als falschen Propheten, um einen Theil seines Ansehens in der Haute Banque gebracht hatte. Wenn man den unheimlichen Knirps jetzt ausschiffen könnte? Dann hätte Loubet keinen Spion mehr im Ministerium. Delcassé liefe nicht mehr als unantastbarer Vertrauensmann Nikolais und Eduards umher. Und Rouvier könnte sich als Retter des theuren Vaterlandes entpuppen. Wer würde dann noch an den Panamagerichtstag erinnern, an dem er unter Keulenschlägen im Palais Bourbon zusammenbrach? Das wäre die Renaissance. Dazu ist aber nöthig, daß die Franzosen überzeugt werden, die Republik schwebe in einer Lebensgefahr, die der seit sieben Jahren fast selbtherrisch regirende Minister für internationale Politik verschuldet habe. Das läßt sich durch Jaurès mühelos machen. Der wollte ja interpelliren. Dem sagt man: Nur Delcassés Schuld; und zeigt ihm entzifferte Diplomaten-depeschen. Dann wird die Sache bestens besorgt. Und zu den Kollegen spricht man: ‚Kinder, wir überleben die sozialistische Interpellation nicht, wenn wir den Kleinen nicht vorher über Bord werfen‘. Alle dünnen und dicken Strippen werden ge-

zogen; und keine versagt. Kriegsgefahr? Den Schreihälsen stockt der Athem. Jahre lang thaten sie, als lechze ihr wundes Herz nach dem Kampf um die Provinzen: und schlottern nun, da die Schicksalsstunde zu nahen scheint. Natürlich brauchen sie auch den traître, den Melodramenschuft, der das ganze Unheil angerichtet hat. Nach Trafalgar meinte Napoleon, das Richtige wäre, Dumanoir köpfen zu lassen, und behandelte Villeneuve so hart, daß der nicht ruhmlos besiegte Admiral sich ein Messer ins Herz stieß. (Der Kaiser hatte durch Stachelreden und barsche Befehle die Seeschlacht erzwungen, wälzte dann alle Schuld auf die Admirale und erwähnte den Tag, der den Briten die Gewalt über das Weltmeer gab, nur einmal, in dem merkwürdigen Satz: ‚Der unvorsichtig begonnene Kampf hat uns, weil das Wetter stürmisch wurde, ein paar Schiffe gekostet‘.) Nach Metz hieß der Sündenbock Bazaine, nach Langson Ferry. Das ist des Landes der Brauch. Jetzt war Theophil reif geworden; und am sechsten Junimittag konnte der Finanzmächler ihn mähen. Meine Hand, schrie (lange vor Herrn Scheidemann) Maurice Rouvier in der gut inszenirten Ministerrathssitzung, meine Hand soll verdorren, ehe sie das von England angebotene Bündniß unterzeichnet. Dann: Später vielleicht; wenn wir die Marokko-Konferenz hinter uns haben, die ich so vorbereiten werde, daß sie nicht uns schadcn kann; jetzt aber würde das Bündniß zum Krieg führen. Er hatte die Mehrheit für sich, Theophilging (übrigens in guter Haltung) und Moritz konnte, bevor er sich im Bankdirektorium wärmt, das Vaterland retten.

Delcassé wollte nicht über Deutschland herfallen, wollte keinen Angriffskrieg, sondern ein Defensivbündniß. Er glaubte, Marokko sei nur ein Vorwand; da die Verträge, die dem Deutschen Reich im Belad el Maghzen das Recht der meistbegünstigten Nation sichern, von keiner Seite angefochten werden, haben Kaiser und Kanzler zur Beschwerde ja keinen Grund. Wozu also plötzlich der Lärm? Die Fahrt nach Tanger, die Mobilmachung der Presse, die Mission Tattenbachs? Nachdem man ein Jahr lang den Aprilvertrag kaum der Erwähnung werth gefunden hat? Delcassé und Lansdowne glauben, Deutschland werde, wenn Frankreich nicht endlich aus dem

Schmollwinkel rückt, die ultima ratio regum nicht scheuen, und wollen sich gegen solche Noth durch eine Mutualversicherung schützen. In Berlin wiederum, wo man weder an zärtliches noch an gewaltsames Werben denkt, glaubt man, Frankreich plane im Bund mit England eine Offensive, und läßt durch Tittoni deshalb das Gelände sondiren. Komoedie der Irrungen. Hat irgendein Erwachsener, der seine Meinung nicht aus dem liberalen Südwesten Berlins bezieht, je gezweifelt, daß England, wenn wir uns nicht zuvor, vielleicht durch Festsetzung einer bestimmten Proportion der Seekriegsrüstung, mit ihm verständigt hätten, heute der von Deutschland bedrohten Französischen Republik Hilfe leisten würde? Das Gegrein über den boshafte Nachbar, der Einem beim Morgengrau Steine ins stille Gärtchen wirft, ist einer starken Nation unwürdig; jaget Eure Dienstboten, statt sie mit Benefizien und Leckereien zu mästen, früh aus dem Bett: wenn sie den Störenfried dann nicht bei den Ohren kriegen, soll sie der Teufel holen. Vor hundert Jahren schrieb Napoleon an Karl von Spanien: ‚Eure Majestät müßte alle Minister wegzagen, die immer nur mit Wehklage kommen; Heilmittel liefern, Schöpfquellen zeigen, den Massenmuth beleben: da ist ihre Aufgabe.‘ Diese Mahnung ist wieder sehr modern. Wir sind mit Wehklagen über fremde Tücke nachgerade übersättigt und wollen von Leuten bedient sein, die sich selbst von dem geriebensten Blitzschelm nicht einseifen lassen. Wozu das Geschwätz über Delcassé? Dessen Schuld mögen die Franzosen ermesen. Wir haben zu fragen, was mit dem Aufwand nationaler Kräfte und Mühen erreicht worden ist.

Daß er der Kriegsgefahr entgangen sei und eine ‚Verständigung‘ über Marokko erreicht habe, wird dem Fürsten Bülow als ein unermeßliches Verdienst angerechnet. Einer mindestens, so scheint es, muß in jedem Jahr bei uns umjubelt werden. Wer gerade sichtbar ist. Im alten Rom begnügte man sich mit einem Pferd. Das wurde zuerst mit Broten gekränzt, dann aber, ‚ob frugum eventum‘, geopfert; und der Kopf im Kranzschmuck, als Segen spendendes Symbol, an die Mauer der Regia genagelt. Immerhin mußte das Thier einmal im Marsrennen gesiegt haben. Wenn der beste Renner

dem Gott der Schlachten dargebracht wird, dann, wähte der Sinn kindhafter Volkheit, schützt der Himmlische uns die neue Aussaat vor Verwüstung und Krieg. Die Iden des achten Monats, unseres zehnten, brachten den Feiertag. Fürst Bülow hat dicht am Kapitol gewohnt. Und müßte seitdem, durch solehe Erinnerung, eigentlich gegen die Lockung gefeit sein, Oktobertrumphe allzu hoch einzuschätzen. Der erste Fürst Reichskanzler hatte die Gewohnheit, vor großen und kleinen Entschlüssen alle denkbaren Folgen mit peinlichem Kasuisteneifer zu erwägen. Er ging durch den Park des Kanzlerhauses oder durch den Sachsenwald, saß im Lehnstuhl oder lag im Bett und sagte, oft vor einem hereingeschnittenen Hörer: ‚Wenn ichs so mache, kommts so oder so; thue ich Dieses, dann geschieht Jenes.‘ Und ruhte nicht, bevor auch die entlegenste Möglichkeit bis ans Ende durchgedacht war. Hätte der vierte Kanzler sich in diese freilich mühsame Methode politischer Arbeit gewöhnt, dann wäre seine Jubiläumsbilanz besser. Dann hätte er sich vor der Reibungsfläche zwischen England und Rußland gehütet, nach Asien den Kaufmann, nicht den Generalissimus, geschickt, die französische Eitelkeit weder durch Schmeichelrede gesteigert noch durch barsche Worte verletzt, mit den Briten sich in einer Zeit russischer Ohnmacht um jeden Preis vertragen, um keinen Preis Marokkos wegen die immer gefürchtete Koalition der Westmächte beschleunigt. Dann gäbe es weniger Oktobertrumphe, aber mehr Ruhe im Reich. Und wir brauchten nicht in Bekümmerniß jetzt zu fragen, warum ein Volk, das in Haus und Hof, Laboratorium und Fabrik, Kaserne und Hörsaal Unübertroffenes leistet, seinen nationalen Machtbereich, trotz aller Gunst der Zeit und des Zufalls, nicht ausdehnen kann.“ (21. 10. 1905.)

Was einem zuvor zweimal wegen Majestätbeleidigung Eingesperrten zu sagen irgend möglich war, ist auch damals hier gesagt worden (und die anmuthige Mär, ich sei „bekanntlich ein Haupthetzer zu Krieg gewesen“, kann nur gedeihen, wo all Dies verschwiegen, verlogen wird). Weil die Leser einer Zeitschrift wissen wollen, ob sie Geschehenes ihnen in klarer Helle oder in trübem Zwielficht des Truges gezeigt

hat, muß nach der Rückschau berichtet werden, daß die neue Erörterung, zu der Rouviers Schwiegersohn, überlebende Minister seines Kabinetts, Herr Paléologue, in der Krisenzeit Delcassés nächster Gehilfe, und die kundigsten pariser Zeitungsschreiber eifern mitwirkten, der Herr Delcassé selbst aber fern blieb, meine Darstellung von 1905 in allem Wesentlichen bestätigt hat. Der Historiker, der die Vorgänge bis ins Einzelne, Kleinste durchleuchten möchte, stünde vor mühsäuliger Arbeit. Allzu viele Fäden flossen ungesehen, allzu viele Weberschiffchen schossen hinüber, herüber. Außer dem fest an Holsteins Instruktion hängenden Botschafter Radolin und seinen Sekretären Flotow und Miquel hatten die Herren Guido Henckel-Donnersmark, Hammann, Rosen, Schwabach und Finanzagenten vom Schlag Betzolds die Hand im Spiel. Um das Haupt Delcassés wurde so hitzig gerauft wie von holden und finsternen Mächten einst um die Seele des Theophilos von Adana, der sich, in Wuth über den Verlust bischöflichen Ranges, dem Teufel verschrieben hatte, von der Heiligen Jungfrau die Rückgabe des Paktes erflehte, nach der Erfüllung seines Wunsches sterben mußte und an dessen Schicksal Legende den Ursprung der Faustsage knüpfen wollte. So deutlich war schon im April der berliner Zorn über den Mann fühlbar, der seit sieben Jahren am Quai d'Orsay thronte, daß Rouvier dem Fürsten Radolin zuraunen ließ, er werde Herrn Delcassé „sehr gern fallen lassen“; selbst fügte er, als Tischgast des Botschafters, die Betheuerung hinzu, er bewundere Wilhelm, hoffe auf rasche Verständigung über Marokko und dürfe aussprechen, daß Frankreich keinen Gedanken an Rache mehr hege und „um jeden Preis“ den Frieden sichern wolle. Der Botschafter meldets nach Berlin: und da in jeder dunklen Stunde der deutsche Chiffreschlüssel gerade Dem diene, dem er verborgen sein sollte, las am nächsten Abend Theophilos, was der Ministerpräsident plane. Daß er, statt mit der entzifferten Depesche in der Hand Rouvier zu bändigen oder zu stürzen, den Zwist noch sechs Wochen fortschwelen ließ, war schlechte Taktik. Die seines Gegners kühner und deshalb wirksamer. Rouvier überredete die Minister in den Glauben, das vom Marquis of Lansdowne angebotene Schutz-

bündniß solle Angriffskrieg gegen Deutschland leis vorbereiten und schon der Unterzeichnung werde, wie der Weigerung franko-deutschen Sondervertrages über Marokko, jäher Heereseinbruch in Frankreich folgen. „In dieser wahrhaft tragischen Stunde“, schrieb noch am sechsten Juni der Justizminister Chaumié in einen Bericht über die Kabinettsitzung, „traten alle Minister auf Rouviers Seite und Delcassé erklärte nun, daß er ausscheide“. Ueberall galt er, in Heimath und Fremde, als Opfer deutschen Eingriffes. Sein Feind Clemenceau hat in der Kammer gesagt, nie sei Frankreich tiefer erniedert worden als am Tag dieses Ministersturzes auf fremden Befehl; und Rußlands londoner Botschafter fragte laut, ob in aller Geschichte je zuvor solcher Eindrang sein Ziel erreicht habe. Auch in Deutschland zweifelte Niemand, daß hier ein Erfolg der Wilhelmstraße zu buchen sei. Dick unterstrich ihn, nach übler Gewohnheit, der Kaiser: er hob den Grafen Bülow in Fürstenrang und sprach zu dem als sein Hochzeitgast in Berlin weilenden General De Lacroix: „Er ist weg; jetzt werde ich Euch nicht mehr geniren.“ Er: so ganz erfüllt von dem Glauben an Delcassés grause Teufelei war der Allergroßmächtigste, daß Namensnennung ihn unnöthig dünkte. Als das echt wilhelmische Wort durchgesickert war, prügelte Holsteins nervöse Hand die Stuhllehne: „Das ist ja ein Freibrief für die Franzosen!“ Damit kein Auge die Zündschnur persönlicher Rache erblicke, mußte der weiche Radolin die Rede in Stahl panzern und dem verblüfften Rouvier melden, Deutschland verzichte nicht auf die Konferenz und „stehe mit seiner Gesamtmacht hinter dem Sultan von Marokko“. Betrachtet das Geknäuel der, nur zwischen 1898 und 1905, gesponnenen, verfitzten oder verfädelten Pläne: und antwortet selbst der Frage, ob tollerer Wirrniß in dem Geschäft eines großen Reiches vorstellbar ist. Unter sieben Kanzlern ists so gewesen und, bis in die Tage der Flucht und Entthronung, geblieben. Ein Kaiserlicher Botschafter erzählte mir einmal, er habe den Grafen Bülow, nach dessen Ernennung zum Kanzler, gefragt, ob er ihn bedauern oder beneiden solle, und die Antwort gehört: „Das Schicksal, lieber Graf, hat mir die schwere Aufgabe gestellt, dem deutschen Volk über das Unglück hinweg zu helfen, daß

die Erbfolge ihm Wilhelm den Zweiten zum Kaiser gab.“ Wenn nicht von „Bearbeitung der Schuldfrage“ noch immer so viele Leute lebten, wäre sie längst in ähnlich klingende Antwort verscharrt worden.

Vor zehn Tagen noch wurde im „Temps“ der Satz gebilligt: „Seit Herr Delcassé weggejagt wurde, lebte in Deutschland der Wahn, uns Alles zumuthen zu dürfen; und hier ist die eigentliche Kriegsursache zu suchen.“ Ganz so einfach und summarisch dürfte mans nicht abthun. Daß aber Franzosen, die nach Tanger und Casablanca den Alkoholikertaumel von Agadir erlebt und in amtlichen Urkunden gelesen haben, im August 1914 sollten ihnen die Festungen Toul und Verdun als Pfänder französischer Neutralität abverlangt werden, knirschend des Tages gedenken, an dem ein Ministerpräsident vor dem Deutschen Botschafter sich einen Verehrer Wilhelms nannte, Friedenswahrung „um jeden Preis“ erkaufen wollte und als erste Abschlagszahlung den Kopf des Außenministers anbot: nur ein selbst dem Vorhof der Völkerpsychologie Ferner darf darüber staunen. Auch im August 14 hat ja ein deutscher Gesandter, der Bayer Von Ritter, an seine Regierung berichtet, er habe „bis zum letzten Augenblick, insbesondere in dem letzten politischen Gespräch mit dem Minister Bienvenu-Martin am zweiten Augustabend, den Eindruck gehabt, daß die französische Regierung den Krieg um jeden Preis vermeiden wolle.“ Den Gestus Rouviers konnte sie nicht wiederholen; nicht einmal den des Herrn Caillaux aus dem Jahr 1911. Statt uns zu erzählen, die zwei Finanzmänner haben „Kontinentalpolitik“ getrieben, an deren kahlem Steinriff Bonaparte scheiterte, von der Wilhelm oft fabelte und zu der jetzt, ohne ein aktives Rußland, ohne deutschen Küstenschutz und zulängliche Handelstonnage, jeder Vorbeding fehlt, müßten unsere Preß-Vergile die Republik vor Rückfall in die blinde Thorheit der Kaiserei warnen. Discite, moniti! Herr Delcassé, den Fürst Lichnowsky durchaus vernünftig fand, war kein Hasser, keine mit Schwergeschütz zu bekämpfende Reichsgefahr, hat sich nie in den Gedanken an Sieg bringende Offensive gegen Deutschland verklettert. Mit ihm (zehnmal schrieb ichs) wäre Verständigung leichter als mit den nicht vom Ruf unbeug-

samen Nationalstolzes Gehürnten möglich geworden. Erst der Hagel alltäglicher Schimpfreden legte ihn in den Glauben, wider jeden muthig aufrechten Franzosen lockeresich Deutschlands Schwert. Schreckt auch dieses Wahnes Spur nicht?

### Um die Gletscherzunge

„Der jähe Abbruch der Konferenz von Cannes hat die Aufmerksamkeit von der Rede abgelenkt, die Herr Rathenau fast beendet hatte, als Herrn Loucheur die verhängnißvolle Depesche (die den Rücktritt des Kabinetts Briand meldete) überreicht wurde. Den ganzen Tag über schon, ward uns gesagt, hatte man aus Paris mehr Licht erwartet als aus dem (ruhigen und in den Schein von Objektivität gekleideten) Vortrag, den der Führer der Deutschen Delegation hielt. Nur die verschmitzte Beweisführung, die der Welt plötzlich das bisher ungeahnte Dasein ‚unsichtbarer Arbeitslosigkeit‘ in Deutschland enthüllte, fesselte für eines Augenblickes Dauer den mit anderem Gegenstand beschäftigten Geist der Hörer. Das ist zu bedauern; und da Wolffs Telegraphen-Bureau für nöthig hielt, der amtlichen deutschen Darstellung eine ihr von der in Cannes versammelten Presse zweier Welten nicht gewährte Verbreitung zu sichern, ists am Ende doch der Mühe werth, einen Blick darauf zu werfen.

Schnell wird offenbar sein, daß die Neugier ein Bischen enttäuscht wurde. Herr Rathenau hatte, freilich, ihm gestellte Fragen zu beantworten: er sollte die deutsche Bitte um Zahlungsaufschub begründen, die Regierungspläne vorlegen, die Ordnung ins deutsche Finanzwesen bringen können, und die neuen Bürgschaften zeigen, die der Verständigung erstrebende Schuldner seinen Gläubigern anbieten wolle. Doch von einem so starken und findigen Kopf, einem so schmiegsamen Intellekt hatten wir Besseres erwartet als eine rednerische Gewaltleistung. Drei geschlagene Stunden lang las Herr Rathenau, ohne zu stocken, französisch und englisch die Rede vor, deren deutscher Text in seiner Hand war. Mußten wir schon auf selbständige Darstellung der Weltwirthschaftslage, auf eigene Gedanken darüber verzichten, so hofften wir wenigstens auf die Skizze eines positiven Entschädigungsplanes, auf den Umriß deutscher Finanzreorganisation. Wir wurden mit Nega-



tion abgespeist, mit einem akademischen Vortrag über Deutschlands entsetzliches Elend, gegen das nur offenbar unzulängliche Bemäntelungsmittel empfohlen wurden. Unsere Absicht ist nicht, jede der vom Herrn Rathenau vorgebrachten Zahlen hier zu kritisieren. Das wäre umständlich, langwierig und würde zu Schlüssen führen, die wahrscheinlich eben so unsicher wären wie die von der Deutschen Delegation gezogenen: in den Berechnungen, die, auf beiden Seiten, feststellen sollen, ob der Werth der deutschen Ausfuhr im Jahr 1921 mit vier oder mit sechs Milliarden Goldmark zu beziffern sei, bleibt so viel nur annähernd genau Schätzbares, daß daran alle Schlußfolgerung kranken muß. Wenn seit einem Jahr die Verhandlungen über die Reparation irgendwas klar erwiesen haben, so ist die Thatsache, daß alle auf Zahlen gestützte Vorschätzung auf schwankem Grund ruht. Weil nun, leider, gewiß ist, daß ohne den ‚guten Willen‘ beider Theile das Problem, vor dem Deutschland und die Verbündeten stehen, nicht lösbar sein wird, muß das uns Wichtigste die Gesinnung sein, von der die Deutsche Delegation bei der Wägung der ihr gestellten Fragen ausging. Und nach dieser Richtung konnte die Rede des Herrn Rathenau nicht im Allergeringsten befriedigen. Ein Abgeordneter der Deutschen Volkspartei, Herr Hugo, hat in der ‚Zeit‘ gesagt, die Rede des Doktors Rathenau habe bewiesen, daß die Regierung, in Erkenntniß ihres Irrthums, fast wörtlich jetzt nachspreche, was seit dem Juli vorigen Jahres von der Opposition auf der rechten Reichstagsseite gesagt worden ist. Das heißt: Die Regierung nimmt die passive Haltung an, die bisher Stinnes und andere Magnaten der Großindustrie zeigten. Das Urtheil ist hart; wir wären froh, wenn wirs ungerecht nennen dürften.

Unbestreitbar ist aber, daß in der Rede die Negation überwog. Herr Rathenau hat sehr gut geschildert, wie schwierig Deutschlands Leben geworden ist, hat das Wesen deutscher Wirthschaft im Allgemeinen klar dargestellt; aber zu welchen Ergebnissen ist er von diesen Grundsätzen aus gelangt? Um das Gleichgewicht in der deutschen Wirthschaft wiederherzustellen, giebt es, sagt er, nur drei Mittel: Verkauf der Substanz des Landes, große Anleihen im Ausland, Verkauf des Reichsgeldes. Das dritte dieser Mittel müßte die Mark völlig ent-

werthen, also die Zerrüttung der deutschen Finanzen vollenden. Das zweite Mittel ist, wie heute die Dinge liegen, unanwendbar. Der Leser denkt, dann bleibe wenigstens das erste? Gerade das erste Mittel weist Herr Rathenau sofort ab; denn: ‚Deutschland hat schon allzu viel von seiner Substanz verkauft.‘ Da eben liegt die Wurzel des Problem. Soll, damit die tiefen Wunden Frankreichs verbunden, geheilt werden, nur Frankreich selbst ‚von seiner Substanz verkaufen‘, nur unser Land (nach dem vom Herrn Rathenau in Cannes auf Deutschland angewandten Ausdruck) lähmende Verstümmelung erleiden? Diese Frage heischt Antwort; und diese Frage hängt mit Politik und Psychologie eben so eng zusammen wie mit der Wirthschaft. Wir wollen gern glauben, daß ihr, wenn sie so gestellt worden wäre, der Sprecher Deutschlands eine befriedigende Antwort gegeben hätte. Unsere Besorgniß aber ist dadurch entstanden, daß man in Berlin nicht merkt, welche logischen Folgen die von der Großindustrie der deutschen Regierung aufgezwungene Haltung haben muß. Merke mans: Herr Rathenau hätte nicht gewagt, uns die verblüffende Lehre von Deutschlands ‚unsichtbarer Arbeitslosigkeit‘ vorzutragen.

Die These ist höchst einfach. Deutschland war genöthigt, Auslandwerthe aus seinem Besitz wegzugeben; der Landverlust kleinerte die Menge seiner Nahrungsmittel und Rohstoffe; der einst aus Schiffahrt und Bankgeschäft gezogene Nutzen schwand; im Ganzen, sagt Herr Rathenau mit Selbstbewußtsein, habe Deutschland ungefähr neun Milliarden Arbeitsstunden, ein Fünftel aller, die es hatte, verloren. Ein Fünftel des Arbeitervolkes, etwa vier Millionen Menschen, müht sich also nur zu dem Zweck, Werthe zu schaffen, die Deutschland vor dem Krieg, so zu sagen, ‚umsonst‘ erhielt. Vier Millionen Menschen leisten Arbeit, die, wider den Schein, im eigentlichen Sinn unproduktiv ist: und ist unproduktive Arbeit nicht nur eine andere Form der Arbeitslosigkeit? Gern stellt man sich vor, daß ein Vertreter Frankreichs, wenn die Konferenz nicht abgebrochen worden wäre, ersucht hätte, nach der selben Methode die Zahl der ‚unsichtbar Arbeitslosen‘ auszurechnen, die in Frankreich zu finden sind. Dabei wäre zu bedenken, was unser Land in und nach dem

Krieg seinem Portefeuille an Auslandwerthen entnehmen mußte, welche Verluste die russische Revolution seine Rentner erleiden ließ und (Das scheint manchmal schon vergessen zu werden) was die Verwüstung der reichsten Industrieprovinz bedeutet. Bis zu welcher Zahl ‚unsichtbar Arbeitloser‘ würde solche Rechnung gelangen!

Man mag sagen, all Dies sei die Folge von Ungeschicklichkeit. Gern möchten wirs glauben. Doch schon den Steuer-gesetzen, ohne die an Gleichgewicht im Haushalt und an Reparation gar nicht zu denken ist, wurden im Reichstag solche Hindernisse entgegengestellt, daß wir daraus schließen müssen, in welchem Umfang die Oeffentliche Meinung Deutschlands noch die Nothwendigkeit verkennt, muthig sich in Opfer der ‚Substanz‘ zu entschließen. Herr Wirth und sein Anhang mag die Situation klar sehen; wir möchten auch glauben, daß Herr Rathenau, wenn er sich frei genug gefühlt hätte, seine persönliche Meinung auszusprechen, von männlicherem Geist getragen worden wäre; aber wir sind durchaus nicht sicher, ob er dann die Mehrheit seines Landes hinter sich gehabt hätte. Ueber das ökonomische Unbehagen Europas ist so viel hin und her geredet worden, daß in Deutschland allzu oft Eins vergessen wird: das große Problem des europäischen Wiederaufbaues ist von dem besonderen der Reparation zu scheiden; und zu Tilgung ungeheurer Schuldnerpflicht muß Deutschland sich in ungeheure Opfer entschließen. Gerade in Europas Interesse ist es nicht unnützlich, an so einfache Wahrheit zu erinnern.“

Dieses (schon am elften März hier erwähnte) Urtheil eines Ohrenzeugen, der sich in „L'Europe Nouvelle“ René Daniel nennt, giebt das richtige Bild von der Stimmung Frankreichs, das den Nutzen einer Verständigung mit Deutschland erkennt, vergebens aber auf einen dazu tauglichen Vorschlag wartete und seit 1905, 11 und 14 im Bann des Glaubens athmet, diesem Nachbar, damit seinem Hochmuth nicht ein Gierschnabel und Geierkrallen wachsen, ein grimmiges Antlitz zeigen zu müssen. Den Glauben nähren Fehler, die noch täglich, trotz greller Uebertreibung haben es die beachtenswerthen Reden des Kriegsministers Maginot und des Abgeordneten Lefèvre bewiesen, von deutschen Behörden gemacht

werden. Feierlich ward uns verkündet, Herr Rathenau werde der Deutschen Delegation in Genua vorsitzen. (Reichstanzler Immergast bleibt, lasen wir, redlich zu Haus. Eine Lira kauft fast fünfzehn, ein Schweizerfranc sechsundfünfzig Papiermark: also schicken wir achtzig Personen nach Genua, schickten über zwei Dutzend auf sechs Wochen nach Genf. Der Mittelstand kanns nicht. Und wer nach der Kostenrechnung fragt, ist ein Feind der Koalition.) „Der Außenminister hat sein Konferenzprogramm dem Kabinet vorgelegt“; das die Weltkenntniß und firne Weisheit der Bauer, Geßler, Giesberts, Hermes, Köster, Hirsch-Barbarossa (in Firma Robert Schmidt) und andere aus billigen Friedensbeständen umfaßt. Wir möchten hoffen, daß dieses Programm, Inhalt und Ton, nicht dem Miserere ähnele, das der fest und treu auf dem Boden der Evangelien Stehende in Cannes gesungen hat. Noch bleiben zwei Wochen; wird diese Zeit, die wichtigste, genutzt? Die in keinem Großstaat gründlich vorbereitete Konferenz kann Nährfrucht nur tragen, wenn Herr Lloyd George, der sie dem washingtoner Muster nachbilden wollte, die Lösung eines Hauptproblem es gelingt. Er ist von fünfzehn Jahren harter Ministerarbeit müde und hat in Criccieth, dem Geburtort seiner Frau, dem Prediger, der ihn als glücklichen Erklammer des Ruhmesberges begrüßt hatte, mit einer seinem hellen Keltengemüth sonst fremden Mischung von Wehmuth und Bitterniß erwidert, auf solchem Gipfel sei es kalt, windig, einsam und der oben Angelangte müsse nicht nur auf Komfort und stille Familienfreude verzichten, sondern auch gefaßt sein, von Schneesturm und Eishagel geschüttelt, durchnäßt, zerstriemt zu werden. Hat er gehofft, die Fülle seiner Erfolge und Wirkenssieg e werde die nur zu Wahrung der Reichseinheit verbündeten Parteien des Tory Salisbury und des Whig Chamberlain für seines Lebens Dauer zusammenhalten, und ist nun enttäuscht, weil die Lösung der anglo-irischen Union auch die Dauben und Reifen des Unionismus lockerte? Glaublicher ist, daß er auf Dank von den Tories, die ihn sammt allen amtlich ihm Nahen oder Befreundeten bis in den Juli 14 geächtet hatten, niemals rechnete, ihren Groll über die Entfesselung Irlands, Egyptens,

morgen wohl Indiens und über die Opferung der Seeherrschaft voraussah, den Angriff des Sir George Younger, dem alle Rädchen der Parteimaschine gehorchen, willkommen hieß, weil er die Rückkehr in grobkörnig derbe, bis in den Fabier- sozialismus vorgeschobene Demokratenpolitik erleichtert, und daß ihn, dennoch, vor dem letzten, schwersten Entschluß nun ein Schauerwind anweht. „Mit langem Schritt und krummem Knie kommst Du bergan und weißt nicht, wie.“ Der Schöpfer des Versailler Vertrages wird seines Werkes nicht mehr froh. Aus sterbenden Funken eines gelöschten Brandherdes glüht nebenan ein neuer auf. Irland fordert Ulster, Egypten die Regierung des Rebellen Zaglul, Indien den an der Marmara und an jeder Heiligen Stätte allmächtigen Sultan-Khalif, das alte Handelsimperium sieht an den Rändern herbstlich aus, das Heer der Arbeitlosen schwillt nur langsam ab; und Sparpflicht zwingt in so enge Klammer, daß der Staatssekretär des Kriegsamtes am sechzehnten März im Unterhaus bekennen mußte, die Mobilisirung von vier Infanteriedivisionen werde fortan erst nach vier Monaten vollendet sein. Frankreich spottet; und klagt den Prime Minister an, die Schöpfung Eduards des Siebenten verwüstet, das Britenreich dem Westmächtebund entknüpft, dem Land Lafayettes die Freundschaft Amerikas listig geschmälert zu haben. Stieg auch dieser in hundert Schöpferdrängen von Glücksgunst Geförderte (nach dem Wort unseres großen, drum vergessenen Dichters Jean Paul) den grünen Berg des Lebens hinan, auf einem Eisberg zu sterben? Genua kann ihm Schicksal werden. Nicht uns. Wieder winkt Gelegenheit. Wieder steht Frankreichs Vor- mann auf dem festen Grunde des Volksvertrauens; auf festem als Theophilus je. Noch wurde ihm niemals ein Vor- schlag gemacht, der den Besitzstand seiner Heimath verbürgt, den Aufbau aus Kriegstrümmern sichert, den Weg in Finanz- gesundung bahnt, die Nachbarrepubliken in Arbeitgemein- schaft ruft und mit der Klarheit majestätischer Vernunft das Lagern auf fremder Erde als Unheil erweist. Wird Ver- geltungssucht den Deutschen Dauerverhängniß? Bis in üppige Pflanzung hinab streckt sich die Gletscherzunge. Rückschau lehrt, welche Ruhmesgarben vom Eisfirn zu ernten sind.





**Kunstblätter** in großer Auswahl.  
Man verlange Probesendung. Postfach 2,  
Hamburg 31.

# Emser Pastillen

gegen Husten, Heiserkeit u. s. w.

**Bad Kissingen. Hotel Büdel**  
gegenüber dem Kurhausbade, 2 Minuten  
von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.**  
Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung  
durch den Besitzer **A. Büdel.**

**Schiffahrts-Aktien**  
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons  
**E. CALMANN, HAMBURG**

## W. Jacobsen, Aktiengesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns  
erhältlichen Prospektes sind

nom. **M. 10000000.** — Aktien  
(10000 Stück über je **M. 1000** Nr. 1—10000)  
der

## W. Jacobsen, Aktiengesellschaft, Kiel,

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen.  
Berlin, im März 1922.

## James Schwersenz & Petzal Bankgeschäft.

**Brillanten** Perlen, Smaragde, Perlschnüre  
kauft zu hohen Preisen  
**M. Spitz** Friedrichstr. 91-92, I. Etg.  
zwischen Mittel- u. Dorotheenstr.

Für die Bank- und Handelswelt ist  
**„Die Zukunft“**  
das **Insertions-Organ**  
Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die  
**Anzeigenverwaltung der „Zukunft“**  
Verlag Alfred Weiner, Berlin W 8

**BAD NEUENAUH**  
**Bonns Kronenhotel**  
Haus 1. Ranges, 110 Betten  
Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet

# Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ♦ Amsterdam ♦ Hamburg

Unter den Linden 77

Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten · Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen · Akkreditive · Kreditbriefe

Umwechselung fremder Geldsorten  
zu kulantesten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

♦ Finanzierungungen ♦

Telegramme: Siegmarius · Berlin — Markitto Hamburg  
Fernsprecher Berlin: Zenitrum 9153, 9154, 5088, 923, 8026  
Hamburg: Hansa 1450—1451

# BARMER BANKVEREIN

HINSBERG, FISCHER & COMP.

## BARMEN

FILIALEN AN ALLEN WICHTIGEN PLÄTZEN  
RHEINLANDS UND NORDWESTDEUTSCHLANDS

KAPITAL UND RESERVEN

# M. 550.000.000

KOMMANDITEN: VON DER HEYDT-KERSTEN & SÖHNE,  
ELBERFELD. S. & H. GOLDSCHMIDT, FRANKFURT a. Main.  
H. SCHIRMER, CASSEL

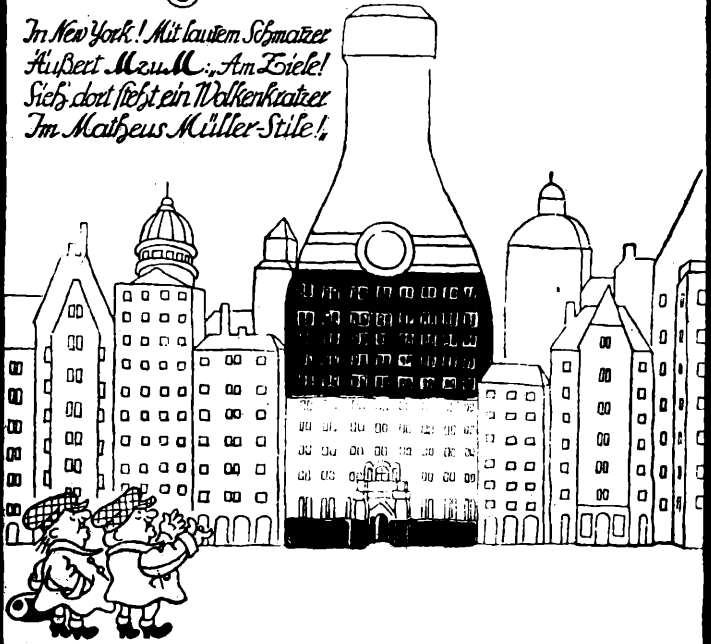
AGENTEN FÜR HOLLAND: VON DER HEYDT-KERSTENS  
BANK, AMSTERDAM, KEIZERSGRACHT 520-522

**Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“** durch die **Anzeigenverwaltung** Berlin W 8, Leipziger-Str. 39, Fernspr. Ztr. 762 u. 10647  
Verlag **Alfred Wehner** — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —  
Insertionspreis für die 1spaltige mm-Zeile M. 2.— zuzügl. 30% Teuerungszuschlag, auf Vorzugsseiten M. 3.—  
zuzügl. 30% Teuerungszuschlag

*© Müller & Co. 1906*  
**Müller**

⑥

*In New York! Mit lautem Schreier  
Hubert Meußl: Am Ziele!  
Sieh, dort steht ein Wolkenkratzer  
Im Matheus Müller-Stile!*



**Matheus Müller**

ELTVILLE

